

Predigt zum 17. Sonntag nach Trinitatis, 27.9.2026, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Matthäus 15,21-28:

²¹ Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. ²² Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. ²³ Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. ²⁴ Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ²⁵ Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶ Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. ²⁷ Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde, beim Begegnungskonvent Anfang dieser Woche erzählte mir ein anderer Pastor von einem Mann aus seiner Gemeinde. Sieben Kinder hatten er und seine Frau, eine große Familie. Die Frau hatte dabei ein großes Geschick, alles so zu organisieren, dass die Dinge ziemlich reibungslos liefen. Doch dann wurde sie schwer krank. Intensiv betete ihr Mann, teilweise auch mit den älteren Kindern, darum, dass sie wieder gesund werden sollte. Doch alles Beten half nichts. Sie starb mit noch nicht einmal 45 Jahren.

„Gott hat mich verstoßen“, meinte ihr Mann. „Er hört nicht auf mich und will offenbar nichts mit mir zu tun haben. Warum mutet er mir und den Kindern so etwas zu? Ich kann das alles nicht begreifen. Wenn die Kinder nicht wären – ich weiß nicht, was sonst passieren würde. Gott ist mir so fremd, so kalt, so herzlos geworden. Davon, dass er mich lieben soll, kann ich nichts mehr erkennen.“

Nicht jeder von uns hat solche harten Erfahrungen gemacht. Aber auch viele von uns kennen dunkle Zeiten in ihrem Glaubensleben, in denen Gott ihnen hart, kalt, unverständlich, vielleicht sogar grausam erschienen ist, in denen nichts von seiner Liebe zu erkennen war. Fern und verborgen wirkte er da. Da machten sich Zweifel in unserem Leben breit, Anfechtungen setzten uns zu.

Gerade haben wir im Evangelium von einer kanaanäischen Frau gehört. Sie kämpft mit der Anfechtung. Ihr Glaube, ihr Vertrauen zu Jesus streitet gegen seine Zurückweisung, seine Kälte und Härte, seine Verweigerung und Verwerfung. Doch schließlich dringt sie durch zu seiner Zuwendung, seiner Gnade, seinem Mitgefühl.

Matthäus schildert uns offensichtlich eine erste Begegnung der beiden. Jesus verlässt die Grenzen Israels. In der Gegend von Tyros und Sidon hatten die Menschen eine andere Kultur und auch eine andere Religion. Trotzdem ist Jesus dieser Frau nicht unbekannt. Sie hat von ihm gehört, dass er ein Mensch ist, der mit Gott in einzigartiger Verbindung steht und jedem Bedürftigen gerne hilft. Dieses Evangelium von Jesus hat ihr Vertrauen geweckt. Denn sie braucht Hilfe, dringend. Ihre Tochter ist krank. Die Not ist groß. Und so kommt sie zu Jesus, der ja gerade für die Armen und Ausgegrenzten da ist. Ihre ganze Hoffnung setzt sie darauf, dass er ihr helfen und ihre Tochter wieder gesund machen kann.

Aber Jesus reagiert völlig anders als erwartet. Als die Frau mit lautem Rufen hinter ihm herläuft, bleibt er nicht einmal stehen! „Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich über mich! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt“ (v. 22). Die Verzweiflung einer Mutter ist deutlich zu hören. Aber nicht nur das, auch ihr Glaube kommt klar zum Ausdruck. „Herr“ nennt sie ihn, „Kyrios“. Das ist die biblische Bezeichnung für Gott. Mit „Sohn Davids“ nimmt sie zudem das Bekenntnis ihrer südlichen Nachbarn zu ihm als Messias auf. Doch Jesus schweigt und zeigt ihr die kalte Schulter.

Ich kann mir gut vorstellen, wie sich diese Frau gefühlt hat: abgelehnt, zurückgewiesen, verachtet. „Das soll der Mann sein, von dem ich so viel Gutes gehört habe? Warum reagiert er dann so hart und herzlos? Warum zeigt er mir die kalte Schulter und lässt mich links liegen?“ Vielleicht hast Du das auch schon mal erlebt. Aus Deinem tiefen Loch und Deiner Verzweiflung hast Du Dich an Gott gewandt und seine Hilfe erfleht. Dein ganzes Vertrauen hast Du auf ihn gesetzt. Doch es passierte nichts. Keine Antwort. Wie ins Leere schienen Deine Worte zu gehen. Die ganzen schönen Bibelworte, in denen von Gott als „Helfer in der Not“, als Retter und Erlöser die Rede ist, wurden Dir immer fragwürdiger, und Dein Vertrauen auf Gott zerbröselte wie ein alter Würfel Hefe.

Erstaunlicherweise ist das bei dieser Mutter hier nicht der Fall. Sie bleibt am Ball. Sie lässt sich nicht durch das Schweigen Jesu beirren. Sie vertraut weiterhin dem, was sie von Jesus weiß. Sie glaubt gegen ihre Erfahrung, gegen ihr Gefühl. Wenn Gott schweigt, gilt es umso mehr, an seinem Wort festzuhalten – auch wenn wir seine Nähe nicht spüren.

Die Anfechtungen der Frau allerdings werden noch größer. Als die Jünger Jesus auf das Rufen der Frau aufmerksam machen, antwortet er: *„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“* (V. 24). Das ist starkes Stück. Nun schweigt er nicht bloß, sondern erklärt indirekt: „Für dich bin ich nicht zuständig. Sieh selber zu, wie Du zurechtkommst.“

In dunklen Zeiten unseres Glaubenslebens ist eben das genau das Gefühl, das auch wir haben. Wir zweifeln vielleicht noch nicht daran, dass es Gott gibt. Aber wir erfahren auch nicht, dass er für uns da ist. Für andere mögen ja die Verheißungen der Gegenwart Gottes und seiner spürbaren Hilfe gelten, aber nicht für mich. Dann schauen wir uns um und erleben Christen, die fröhlich und begeistert von ihrem Glauben erzählen. Irgendwie scheint bei denen alles einfacher zu sein, nur bei mir ist das so schwierig. Vielleicht sind die anderen bessere Christen als ich? Vielleicht bin ich es nicht wert, die Hilfe und Nähe Gottes zu erfahren?

Solche Überlegungen stoßen einen noch tiefer in den Zweifel hinein. Gottes Wort erreicht Dich nicht mehr. Für Dich scheint da nichts dabei zu sein. Du fühlst Dich nicht mehr angesprochen. Damit ist dem Glauben das Fundament weggezogen, denn Glauben baut immer auf das Wort Gottes.

Diese Mutter lässt sich jedoch auch jetzt nicht entmutigen. Trotzig hält sie daran fest, dass unter bzw. hinter diesen harschen Worten Jesu Hilfe und Zuwendung verborgen sind. Sie kann nicht glauben, dass dieses Gesicht Gottes, das sie jetzt in der Not sieht, wirklich dem gütigen Wesen Gottes entspricht. Deshalb setzt sie alles auf eine Karte. Sie wirft sich in ihrer Verzweiflung Jesus vor die Füße und bittet: *„Herr, hilf mir!“* (V. 25).

Was sie dann zu hören bekommt, gehört zu den härtesten Worten des Neuen Testaments: *„Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“* (V. 26). Eigentlich unfassbar, was Jesus hier sagt. Die Frau will doch niemandem etwas wegnehmen. Sie will einfach Hilfe haben – und zwar noch nicht ein-mal für sich selber, sondern für ihre Tochter. Doch Jesus gibt ihr zu verstehen: „Du gehörst nicht dazu. Du bist überhaupt kein Kind Gottes. Du hast kein Recht, Hilfe, Heilung, Fürsorge und Vergebung zu bekommen. Du bist wie ein Hund.“

Hier ist der tiefste Punkt aller Anfechtung erreicht. Am schlimmsten ist es, wenn ich den Eindruck bekomme: Ich gehöre nicht dazu. Gott will nichts mit mir zu tun haben. Er hat mich verworfen und verdammt. Da ist Vertrauen ist kaum noch möglich. Da bleibt nur noch Verzweiflung. –

Wir sprechen dann von Anfechtung. Da steckt das Wort „fechten“ drin – ein kämpferischer Begriff. Und tatsächlich kämpft die Frau. Sie kämpft allerdings nicht mit Menschen, sondern mit Gott. Sie fängt Jesus bei seinen eigenen Worten. „Hund“ hat er sie abwertend, geradezu beleidigend genannt. *„Es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“* Doch die Mutter entgegnet: „Wenn du mich schon Hund nennst, dann musst du mich auch wenigstens wie einen Hund behandeln! Hunde bekommen die Brotkrumen, die vom Tisch auf den Boden fallen. Auch wenn ich vielleicht ich Deine Zuwendung

und Hilfe nicht verdient habe – ich will nur, was abfällt, mehr nicht!“ Damit durchbricht sie die Mauer. Das Festhalten an Christus überwindet die Fremdheit und Ablehnung Jesu. Er wendet sich ihr zu und schenkt ihr seine Hilfe. Die Tochter wird gesund.

„*Frau, Dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie Du willst*“, sagt Jesus (v. 28). Groß nennt Jesus diesen Glauben, weil er durch Anfechtungen hindurchgegangen ist, weil er allen Erfahrungen, allem Augenschein und allem Gefühl zum Trotz an dem festgehalten hat, was er von Jesus gehört hat: dass er nämlich ein Retter aus aller Not ist. Groß ist dieser Glaube, weil er Zweifel ertragen, getragen und durchlebt hat, weil er den Fragen nicht ausgewichen ist. Diese Mutter hat dabei ihre Not und ihre Abhängigkeit von Gott ganz deutlich zu spüren bekommen. Und sie hat ihr Elend, ihre Hilflosigkeit angenommen. Mit leeren Händen kam sie zu Jesus und kämpfte. Ihr Vertrauen stritt gegen die Verzweiflung. Mit Gott hat sie gegen Gott gekämpft – und gewonnen!

Groß, liebe Gemeinde, wird unser Glaube, wenn wir uns nicht auf unser Fühlen verlassen. In der Anfechtung spüren wir das NEIN Gottes. Da verbirgt er sich bis zur Unkenntlichkeit vor uns. Dann gilt es, Gottes heimliches JA hinter diesem NEIN zu entdecken. –

Seit dem Tod seiner Frau kämpft der Vater, von dem ich zu Beginn erzählte, mit Gott. Sein Vertrauen auf ihn ist aufs Äußerste infrage gestellt. Aber er kommt fast jeden Sonntag zum Gottesdienst. In seiner Anfechtung hält er dennoch weiter an Gottes Zusagen fest – gegen sein Gefühl der Gottverlassenheit, gegen die Wut, gegen die Verzweiflung. Zum Abendmahl kann er seitdem noch nicht wieder gehen. Aber er ringt weiter mit Gott an seiner Seite gegen Gott. Der hat ihn und seine sieben Kinder bis heute festgehalten und getragen, und er wird ihn auch weiter nicht fallen lassen. Einmal wird der Tag kommen, wo er sich neu dessen gewiss wird und die Angst, die Trauer und Verzweiflung überwunden sein wird. Er wird dann sicherlich nicht auf alles eine Antwort gefunden haben. Aber er kann lernen, mit vernarbter Seele weiterzuglauben.

Anfechtung, liebe Gemeinde, ist kein Zeichen eines schwachen Glaubens, sondern der Ort, an dem der Glaube wächst. Und wenn Du gerade in Anfechtungen steckst, wenn Gott verborgen und fern scheint – dann musst Du nicht warten, bis Deine Fragen beantwortet sind, bis Dein Gefühl zurückkehrt, bis der Zweifel verschwindet. Du darfst – wie die kanaänische Frau, wie dieser Vater – mitten in der Anfechtung an Jesus festhalten. Und dann wirst auch Du erfahren: Gott hat Dich nicht fallen gelassen. Er trägt Dich auch dann, wenn Du ihn nicht spürst. Amen.

(nach einer Predigt von Pfr. Klaus Bergmann, Bad Schwartau, 27.9.26: © Gerhard Triebe, Pfr. i.R.)

Lied: ELKG² 553 (Ich steh in meines Herren Hand = EG 374)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart